R. A. Schröder

Elysium



Elysium

Von

Rudolf Alexander Schröder

Nusquam sine floribus ver

Im Insel-Verlag zu Leipzig





Erstes Buch

Laß den stillen Fluß im schwanken Lichte
Tröstlich an die leeren Ufer schlagen,
Leer von Blust und Früchten; denn sie tragen
Leichte Last der schwankenden Gesichte.

Laß ihn durch das dumpfe Wasser streichen,
Charon, ohne Laut und dunkler Mienen;
Denn du weißt, was hinter jenen Reichen
Dir erscheinet. — Wär es schon erschienen!

An den Gestaden jenes Flusses,
Da das Vergessen lauscht,
Und jeder Wandrer nur des Grußes
Scheinbild mit Wandrern tauscht,

An jenem Ufer, da Erkennen
Den müden Sinn verläßt,
Werd ich mich, Seele, von dir trennen,
Hältst du mich jetzt auch fest.

Halt ein, eh sich dein Auge hebt,
Das Allerletzte anzuschauen,
Daß nicht vielleicht dein Herz erbebt;
Denn hier am Tore wacht das Grauen.

Da doch vielleicht dein Herz erschrickt,
Wend ab den Blick nach Sonn und Sternen,
Die heut dein Angesicht erblickt
Und die sich morgen schon entfernen.

Vergiß der Tränen und vergiß der Worte,
Wenn du an diese toten Länder denkst;
Und wisse nur, daß du durch diese Pforte
Mit Bitten nicht und Drängen nicht dich zwängst.

Sie öffnet einmal sich, und gleich benommen
Sind Worte, Blick und Seele dir im Nu;
Und die den Ahnungslosen aufgenommen,
Schließt fest sich hinter dem Verlorenen zu.

Das Nicht-Verbunden, Nicht-Zurück,
Nicht-mehr-Gedenken, Nicht-Verlangen
Muß nun an diesem Augenblick
Des schicksalsvollsten Trunkes hangen.

Ich halte still — doch drängt mich schon
Die fremde Macht, daß ich versinke.
Noch ist ein Bild mir nicht entflohn:
Jedoch es flieht, indem ich trinke.

Nur mit meines Fingernagels Rande
Deines Scheitels letztes Haar berührte
Gar zu gern ich noch in diesem Lande.

Und wenn mich der dumpfe Wind entführte
An die leeren Küsten, käm ich doch
Nicht als einer, dem nur Trost gebührte,

Weil ich, da ich lebte, einmal noch,
Einmal eine Seligkeit verspürte.

Laß in jenen Gründen, wo die Wasser rauschen,
Rauschen ohne Sinn und müßiger Bewegung,
Alles, wie es wandelt, wandeln; und die Regung
Deines Herzens bleibe rein und stark und kühn.

Dieses müde Fallen in den Grund, dies Eilen,
Weil Verweilen wäre lästig, ein Bemühen,
Laß es dich nicht rühren, dies verworfene Fliehen,
— Dein sei Kraft und Stolz und Stärke und Bestand!

Sie winken alle Lebewohl
Den Fluren zu, die schon erblassen,
Und spenden eines Seufzers Zoll
Den Dingen, welche sie verlassen.

Sie hielten gern am strengen Tor
Ein Weilchen noch mit Schaudern inne. —
Denn jeder weiß, was er verlor;
Und keiner weiß, was er gewinne.

Wie wenn am Strand der Schaum erzittert,
Mißfarbig schwillt, und fröstelnd wittert,
Bis ihn ein Wind ins Nichts zerbläst,

So müssen diese blassen Scharen
Mißfarbig, krank am Ufer harren
Bis Charon seinen Nachen löst.

Es lösen sich vom Boden schon
Die Füße; und gelockert
Sind schon in den Gelenken euch
Die Hände, die verschmähen.

Ihr geht nicht mehr, ihr Wandelnden,
Ihr greift nicht mehr, ihr Greifenden. —
O, Seelen ihr, gelösete,
O lockere Herzen ihr!

Unter den Zypressen
Liegt mein Leib begraben,
Liegt mein Leib begraben,
Liegt er, schon vergessen.

Liegt er, schon vergessen,
Hebe ich mich schnelle,
An der dunklen Quelle
Meinen Mund zu nässen.

Die Ruhe, die wir meinen,
Ist nur ein Truggesicht.
Sie wohnet bei den Steinen,
Doch bei den Schatten nicht.

So dürfen wir nicht weilen,
Gelagert schwer am Rand.
Schon führt ein windig Eilen
Uns kühl in jenes Land.

Noch laß uns stehn. — Uns ist, o Herr, noch so zumute,
Als wären wir noch nah dem Fleische und dem Blute.

Als wär (nicht lange ists, daß unser Herz zerbrochen)
Noch leise in uns wach dies ungestillte Pochen.

Als könnten wir, wie sonst, noch fürchten und verlangen
Und einen lieben Hals mit zartem Arm umfangen.

Wir zittern alle, Herr, ein dürrer Schwarm im Winde,
Sei, da du selig bist, der Seelen-Not gelinde.

Gib uns die karge Frist. Ein Lächeln deiner Brauen
Gewähre uns die Gunst, noch einmal umzuschauen

In jenes süße Land, des Sterne uns versinken!
— Da winkt der goldene Stab; und alle müssen trinken.

Zweites Buch

Unter den Wipfeln der Bäume, bei holden Gesichten
Laben sich selige Schatten an Wein und an Früchten,

Alle so süß und verlockend, der Lotos Verwandte,
Die schon den Menschen der Heimat Gedächtnis entwandte.

Und in den Trank, der die Nachtigall-Kehlen erfrischet,
Ist die Bezaubrung letheïscher Welle gemischet.

Wollen sie reden, so wirds zum Gesange sich ründen,
Sinnlos und schön; und sie lächeln, als ob sie's verstünden.

Hier sind sie erschienen, niemals mehr zu scheiden,
Da sie Ruh verdienen nach so schweren Leiden.
All die armen Herzen wollen in den Gründen
Nach so vielen Schmerzen ihre Ruhe finden.

Und sie sind befreiet nun von allem Bangen,
Da sie nichts mehr reuet, noch sie macht verlangen,
Freie — doch sie sind auch Schatten nun, so leichte,
Daß sie jeder Windhauch, der sich höb, verscheuchte.

Der leichte, schattenhafte Kranz,
Bei halbem Spiel und halbem Tanz
Und Liedern, die so seelenleer,
Wie kein Kristall auf Erden wär;

Mit kühler Lippe, kühler Hand,
Die nur im Spiel den Nachbar fand,
Mit Stirn und Augen allzu klar,
Die seelenleere, leichte Schar.

Sie lassen sich am Ufer nieder,
Sie legen ihre reinen Glieder
Auf leichten Sand.

Entschlummern sie, so ist ihr Träumen
Wie das von Wellen oder Bäumen
Voll Unbestand.

Sie sind so schön, weil sie im Fächeln
Der reinen Lüfte immer lächeln,
Wie ausgesöhnt.

Sie singen auch. — Wer möchte hören,
Was diesen Nachtigallen-Chören
Ganz klar enttönt?

Sie wandeln über sanfte Matten
Ins grüne Dunkel kühler Schatten,
Sie schwinden hin.

O holde Seelen, voll Beglückte,
Ihr nicht Geplagte, nicht Entzückte,
Ihr ohne Sinn!

Sie berührt nicht der Wind,
Sie berührt nicht die Sonne,
Sie leiden von Pfeilen des Regens nicht.

Sie berührt nicht der Gram,
Sie berührt nicht die Lust,
Sie berührt nicht die Stimme des fremden Munds.

Was sie verschleiert, sind nicht Wolken,
Was sie umhüllet, ist nicht Nebel,
Was sie so grau macht, ist kein Duft,
Kein Mantel aus geweinten Tränen,
Kein Kleid aus Seufzern oder Zorn.

Der Zorn ist tot. Die Seufzer starben.
Die Tränen sind schon lang verdorret,
Der Duft lebendigen Atems schrumpfte,
Der Nebel flatterte davon. —
Was sie verschleiert, sind nicht Wolken.

Die Töne, die ganz ohne Wesen
Und ohne Sinn sind, und doch schön,
Sind wohl ein Gleichnis, auserlesen,
Für jene Schar der Seligen.

Die Töne freilich gehn vorüber
Und schwinden schnell: das ist ihr Sinn.
Doch die da drunten gehn in trüber
Verwirrung immer her und hin.

Aus Kot ist oben jeder Mund.
Und wär er noch so rein;

Und gegen dieses Landes Grund
Ist Wasser hart wie Stein.

Wie auf Wolken ruhn sie in der Tiefe,
Immer wartend, ob ein Ton sie riefe,
Immer folgend einem leichten Zwange,
Scheinen still, und weilen doch nicht lange.

Wolken gehn vorüber, sich begrüßend,
Sich umarmend, auseinanderfließend,
Ruhelos, als ob sie einer riefe.
— Wie auf Wolken ruhn sie in der Tiefe.

Denke, daß sich diese armen Gäste
An so kühler Seligkeit vergnügen,
Da die Tage gleichgestimmter Feste
Immer sich an gleiche Tage fügen.

Denke, wie sie vor der klarsten Quelle
Standen schaudernd, Bitterkeit im Munde.
Denn sie wußten: hinter dieser Schwelle
Weiß nicht einer mehr von seinem Funde.

Einer sieht nicht wie der andre aus;
Aber alle sind sich allzu gleich;
Und nicht einer findet wieder aus
Seinen Widerpart in diesem Reich.

Scharen, fliehen sie durch das Gesträuch,
Vögel halb, halb Rehe, wenn sie fliehn.
Alle sind sie, sind sich allzu gleich,
Alle Schatten, die vorüberziehn.

In einem wundervollen Garten wandeln sie,
Das allerleichteste Gespräch verhandeln sie.

Der Zug der Wolken selber wär ihrem Wort zu schwer,
Sie sind wie ihre Augen und ihre schönen Hände leer.

Sie bücken sich zum Rande der verklärten Flut,
Und sehen ganz erstaunt ihr Bild, das drinnen ruht.

Sie halten sich, sie lächeln, sie sind die schönste Schar,
Sind aller Eitelkeiten und jeglicher Befleckung bar.

Sie schweben nicht wie Vögel hoch;
Und ihre Füße schweben doch,
Hinwandelnd übern Grund, so leicht,
Daß sich kein Halm vor ihnen neigt.

Sie weinen nicht, sind ohne Schmerz.
Sie fallen sich nicht wild ans Herz.
Sie gehen wechselnd Arm in Arm,
Ganz hoffnungslos, ganz ohne Harm.

Der Wind erhebt sich in den Reichen,
Und möchte wie die Schatten tun.
Er will vor jeder Welle weichen,
Und will auf jedem Blatte ruhn.

Nun geht ein Lispeln, ein Geflimmer;
Und wie die Seelen sich ergehn,
So hören sie, und staunen immer,
Und lächeln, ohne zu verstehn.

Wenn sie wandeln, drückt dem Wiesenrain
Sich der schattenhafte Fuß nicht ein.

Wenn sie ruhn, so ist der leichte Gast
Seiner Lagerstätte keine Last.

Wenn sie wünschen, das ist flüchtig auch,
Kaum ein Traum, ein Atemzug, ein Hauch.

Wenn sie lieben, das ist kaum ein Blick,
Kaum ein Gruß. — So leicht ist dort das Glück.

Alles ist ja leicht im untern Reich. —
Leichte Schatten, wir begrüßen euch!

Die himmlischen Götter beneiden den Seelen
Den mehr als ambrosischen, leichtesten Leib,
Dem also entfremdet ein Lüsten und Quälen,
Als fremd ihm Gefühl, ob er flieh oder bleib.

Denn wenn du das Hauchen des Windes bezwängest,
Dir Antwort zu geben aus seinem Gefühl,
So wär es, als ob du die Felsen durchdrängest,
Verglichen mit diesem unsterblichen Spiel.

Wenn Blüten leise niederfallen
Wie Flocken Schnees den Zweigen ab,
Ists wie das Durcheinanderwallen
Der Seelen hier vor Hermes' Stab.

Er hegt sie mit der goldnen Rute,
Wie einer Blätter scharrend fegt,
Die leichte Schar, die die Minute
Des Schicksals ihm zu Füßen legt.

Sie heben ihre Arme nur;
Und du mußt weinen;
Und ihres Lächelns letzte Spur
Wird dich versteinen.

Ihr Lied ertönet ohne Klag
Und muß dich quälen,
Erfährst du, was der Tod vermag
Mit unsern Seelen.

Wie die Glocken ihren Ton nicht hören,
Geht es diesen seelenvollen Chören,
Allzu seelenvollen, leichten Scharen,

Daß sie immer singend weiter schreiten,
Daß sie — ganz erfüllt von Seligkeiten —
Ihre eigne Seele nicht gewahren.

Sie sind geschürzt zu leichtem Wandern
Auch ohne Reisehut und Stab,
Gesellig einsam mit den andern,
Und lassen hinter sich ihr Grab. —

Und mit dem Trank voll dunkler Wonne
Wird alles ihnen fremd und kühl,
Vergeht das Bild der Erdensonne
Und ihrer Pulse letzt Gefühl.

Sie schaun dich an, beschwörend,
Sie lächeln so betörend,
Als könntest du, erhörend,
Vom Drucke sie befrein.

Und doch, wie all dein Dichten
Sich wenden mag und richten,
Du kannst der Schar mitnichten
Lebendigen Trost verleihn.

Wenn sie oben ganz vergessen werden,
Wird die öde Kälte ihrer Tiefen
Kälter noch, wird Leere leerer werden,
Da sie doch schon ohne Regung schliefen.

Ganz erleichtert wandern nun die Schemen,
Nur als leere, nebelhafte Hüllen,
Die sich jedem Hauch und Druck bequemen.
— Ach, kein Hauch der Liebe wird sie füllen!

Hast du aus der namenlosen Schar
Manche edle Miene dir erlesen,
Nahmst du manches Angesichtes wahr,
Dessen Name einst berühmt gewesen?

Trafst du auch das einzige Gesicht
Unter allen diesen heitren Mienen?
Still! — Beschwöre mir den Dämon nicht!
Denn es ist, es ist noch nicht erschienen! —

Drittes Buch

Opferst ihnen du lebendigen Blutes
Eine Gabe, kommen sie, zu trinken,
Spüren einen Hauch entwöhnten Mutes,
Um ins Leere wieder schnell zu sinken.

Und sie nennen, wenn man sie befraget,
Was sie in dem Schatten-Haus gefunden,
Gold den Gram, den ungern ihr ertraget,
Aber Blei die Seligkeit da drunten.

Die im Meer bei den Korallen schlafen,
Unterm Wasser, in dem stillsten Hafen,
Und dem dumpfen Reich Neptuns gehören
(Meeresfraun, mit Perl und Schilf behangen,
Sehn verwundert solche braune Wangen),
Kann dein Opfer sie zurückbeschwören?

Stehn sie auf aus ihrem feuchten Grunde,
Wenn du rufst mit zauberischem Munde,
Überwinden sie die Last der Tiefe,
Luft zu atmen, die sie einst ernährte,
Daß der Eine, mir so lang Verwehrte
Mich noch einmal, mich beim Namen riefe?

Ach, Umarmung wird nicht taugen,
Wo dir Luft die Arme füllt;

Und in diesen schönen Augen
Spiegelt sich kein fremdes Bild.

Lächelt ihr uns Hohn, daß ihr so unbewegt, holde
Gestalten,
Unsern Blick ertragt, und die verklärte Stirn gegen
uns kehret?
Lächelt ihr uns Hohn, daß wir auf Erden noch jener
Gewalten
Streng Ergebne sind, die ihr schon längst nicht
mehr, Schatten, verehret?

Sagt, o Schatten, mir (aber ich weiß es schon, daß
ihr mir schweiget,
Wenn ihr singend auch, freundlichen Wortes mir
vieles benennet),
Sagt, o Schatten, mir, die ihr so freundlich euch,
lächelnd bezeiget,
Fühlt ihrs, wißt ihrs nun, was jene Härte sei, welche
uns trennet?

Ach, vernimm diesen Ton, zartesten Ton;
Kaum gehaucht, hörbar kaum, quoll er hervor.
Wandert er durch die Luft lange schon,
Suchte er nur, suchte dein Ohr.

Hörst du ihn, wie er klingt, lieblicher Ton,
Weißt du auch, denkst du auch, denkest du mein.
Jeder Klang, jeder Hauch, mir entflohn,
Wäre umsonst, wär er nicht dein.

Alle Träume, die entschwunden waren,
Kehren wieder, kehren immer wieder;
Und es kommen mit den holden Scharen
Auf dem stillen Flusse alle Lieder.

Voll ist nun mein Wald von Nachtigallen,
Die nur einen Namen immer singen.
Mit den Träumen, mit den Liedern allen,
Kann ich, Seele, dich nicht zu mir bringen.

Der Dunkelheit von je ergeben
Empörten sie sich doch zum Licht.

Warum sie also durften leben,
Die Untern hier, sie wissens nicht.

O, unter diesem rauschenden,
Hell, zart gefärbter Blätter Dach
Gehen sie, die Lauschenden,
Einer Stimme nach.

Singt unterm Laube wonniglich
Brust holdgestimmter Nachtigall,
Blicken sie über sich,
Schweigsame all.

Dann aber, dann eröffnen klar,
All überquellend, Lippen sich.
Aus der beseelten Schar
Hör ich nur dich.

Beim Gemurmel der Quellen,
Am rieselnden, hellen
Gestade der lächelnden Seen
Verschwinden die Leiden,
Die Freuden, sie scheiden,
Die schwülen Gefühle vergehn.

Über Wipfeln, den schönen,
Die Lüfte ertönen
Von klarem, beseeltem Gesang;
Uns müssen im Schreiten
Die Winde begleiten
Die duftenden Wälder entlang.

Nun ertönen sie wieder,
Die seligen Lieder,
Von fern übers Wasser gesandt;
Wir müssen den Liedern
Als Echo erwidern,
Auf Blumen gelagert am Strand.

O ihr Wiesen und Haine,
Ihr schwellenden Raine,
O Becher und seliges Mahl!
O Flöten und Reigen
Und flüsterndes Schweigen
Und Schlummer, verborgen im Tal!

In dieser holden Umnachtung
Wie ist euer Dasein leer,
Erstaunen ohne Betrachtung,
Betrachtung ohne Begehr.

In dieser grünen Umschattung
Wie ist euer Leben so licht:
Ausruhen ohne Ermattung,
Vergessen ohne Verzicht.

Wenn ich dich grüßte oder fragte,
Ob noch einmal
Im Leben oben dir behagte
Der Sonnenstrahl?

Wenn ich mich würde zu dir wenden
Und spräch voll Schmerz:
Nimm aus der Brust mit deinen Händen
Mir fort dein Herz?

Leise laß sie ihren Reigen führen,
Ohne ihre Schwermut anzurühren.

Laß sie träumend dir vorüberhasten,
Ohne ihre Leere zu belasten.

Sorge nicht, sie heute zu verstehen;
Denn dir wird wie ihnen bald geschehen.

Freue dich, daß sie dich nicht erreichen.
Morgen, morgen bist du ihresgleichen.

Bleibe glatter Stirn und fester Hand
Lang, Gesegneter, im obern Land.
Keine Furche ziehe dir das Leid
In dein Antlitz, keine vor der Zeit.

Hebe Arm und Auge kühnen Sinns,
Kühnen Herzens, herrlichsten Gewinns;
Und Vollbringen sei dir ein Genuß,
Sei ein Übergang, nicht ein Beschluß.

Wir, im untern Land, die tote Schar,
Aller solcher Süßigkeiten bar,
Wünschen dir, des Opfer uns beseelt,
Alles Glück, das oben uns gefehlt.

Saget, ihr Schatten, von seliger Zeit
In den Gefilden, beschattet und weit.
Saget, die ihr so beseelet und leicht,
Ob ihr ein Ziel, eine Heimat erreicht.

Schatten, Gebilde aus flimmernder Luft,
Lebt ihr beseligt in Schimmer und Duft?

Sage, Verwegener, der uns beschwor,
Sage, was weilst du am dunkelsten Tor?
Sage, was trieb dich aus himmlischem Schein
In diese Schwere und Leere hinein?

Störe, lebendiger König und Gott,
Nicht die Verlornen durch Frage und Spott.

Laß sie wandeln, störe sie nicht,
Laß sie ruhen, ruhen beim Mahl.
Wind ist grausam, der sie verscheucht,
Flamme grausam, die sie vertreibt.

Nimm vom Zweige schwellende Frucht,
Süßen Honig reiche zum Mahl.
Frage keinen, Frage verscheucht,
Frag ist grausam, die sie vertreibt.

Entflieh aus diesen Zauberkreisen
In das lebendige Land.
Dort wird sich dir viel Holdres weisen.
Als was du hier erkannt.

Ach, wollte sich auch Holdes weisen
Im überirdischen Land,
Ich kann die Flur nur selig preisen,
Dahin du dich verbannt.

O ihr Gestalten, holde Bilder
Der seligsten Vergangenheit;
(Denn alles widerscheinet milder,
Das Herbe süß, und froh das Leid).

Idole ihr, die ihr das Wühlen
Lebendiger Pulse mir erweckt,
Könnt ihr nicht atmen oder fühlen,
Wie sich mein Herz nach eurem streckt?

Du meinst, hier sei die Heimat nun.
Sieh, wie wir schwanken vor dem Wind,
Und wie wir auch noch schwankend sind,
Wenn wir auf leichtem Grunde ruhn.

Dann streifen wir an Bäumen hin,
Wie blasse Morgennebel tun,
Seelen ohn Hoffnung und Gewinn. —
— Du meinst, hier sei die Heimat nun.

Wir denken nicht an das, das wir verließen,
Wir denken nicht an die, die uns verlassen,
Nicht derer, die uns oben wollten hassen,
Nicht derer, die sich unsre Freunde hießen.

Wir denken nicht an Blumen oder Quellen,
Nicht an die blaue Luft der späten Tage.
— Wir denken nicht und können keine Frage
Als Antwort dir auf deine Frage stellen.

Und könnten wir Erquickung geben,
Wir reichten sie dir dar.
Doch allzu fremde ist dein Leben
Der schattenhaften Schar.

Und träten wir ins Land der Sonnen,
Ins Königreich des Lichts,
Ein Schatten, aufgeschluckt; zerronnen,
Verschwänden wir ins Nichts.

Da sie dein lebendig Fleisch,
Fremdling, spüren, zittern sie.
Wie Verhungerte den Odem
Einer Nahrung wittern sie.

Heftig wäre wohl ihr Wunsch;
Aber der genossene Trank
Macht sie so wie dünne Schalen,
Ohne Wesen, schlaff und schwank.

Ich sehe manche hoch und stolz gebrüstet
Wie Könige sich eitlen Pompes blähn,
Und andre, nur mit Seelenreiz gerüstet,
Durch Wolken farbig wie die Iris gehn,

Noch andre grau im halben Schatten schleichen
Und andere am Wasser sinnig stehn.
Wen aber, sage, soll ich dir vergleichen,
In welcher Tiefe soll ich dich erspähn? —

Alles hätt ich gerne dir getan,
Ausgeglichen jede alte Fehle,
Die dich störte auf der neuen Bahn
Deiner Seligkeit, geschiedene Seele!

Mit den Kräften komm ich jener Welt,
Drin sich atmend voll die Herzen regen.
Sag, ob unter dem gestirnten Zelt
Nichts mehr deine Ruhe kann bewegen?

Da ich Lethes stummen Zauber brach,
Sage mir, o Seele, wenn du leidest.
— Doch du winkst; und mich erdrückt die Schmach,
Daß du dich auf ewig von mir scheidest.

Hast du dem Wasser Halt geboten,
Das dir durch deine Finger rollt?

So wünsche, Fremdling, nicht von Toten,
Was dir Lebendige gezollt.

Rede du mir wieder von den alten Tagen,
Die wir, wie du sagest, einst zu zweit ertragen.

Hauche mit dem Atem, den das Blut beweget,
Zu mir her, ob wieder sich ein Herz mir reget.

Aber ich vergesse, was du kaum erzählet,
Allzu leichtem Stoffe ist mein Geist vermählet.

Also schweige, Lieber, oder trink, Geselle,
Honigsüße Labung aus der dunklen Quelle.

Höre mich, geliebte Seele,
Die ich wiederfand,
Wie ich mich verschmachtend quäle,
Seit dein Bild entschwand.

Wie ich ohne Kühlung liege
In der kühlen Nacht
Und den Tag nur so betrüge,
Wenn ich dein gedacht.

Die verlangenden Gewalten
Trieben mich dir zu,
Holdes Bild, in dir enthalten
All mein Glück und Ruh!

Laß, o Fremdling, dieser Worte
Quälerei und Flehn.
Hinter meines Dunkels Pforte
Kann ichs nicht verstehn.

Kaum, ein Wehn aus alten Zeiten,
Streift Gedächtnis her,
Würde mir wohl Weh bereiten,
Wär ich nicht so leer.

Deine Töne und dein Kummer
Rühren mich nicht an,
Da kein Gott aus meinem Schlummer
Mich erlösen kann!

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

